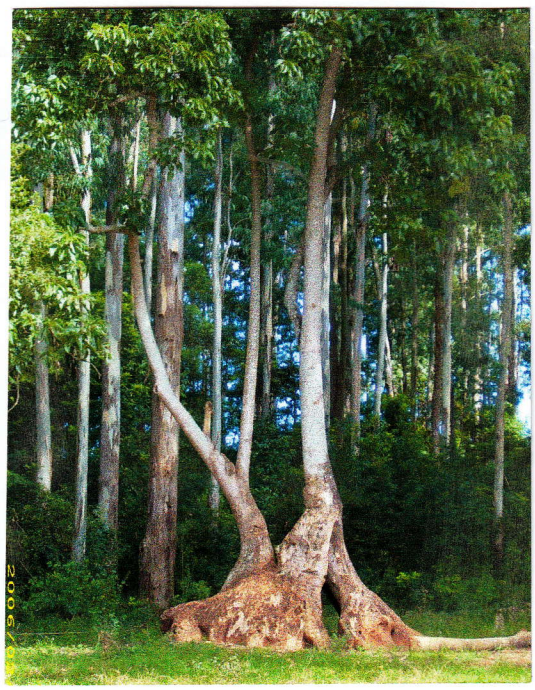
Rehauer Tagebuch

Rehauer Pastor erlebte Osterfeiertage in Brasilien

Hagelkörner von einem Kilo Gewicht als unerwünschte Osterei er

Heinz F. Dressel, der hier in Rehau seine Jugendzeit verbrachte, ist im Herbst vergangenen Jahres als Pastor nach Brasilien ausgereist. Er sandte uns von dort per Flugpost herzliche Grüße — zugleich auch an alle Bekannten in Rehau — und gab uns eine Schilderung über ein Erlebnis während der Osterfeiertage. Wir bringen den Bericht nachstehend.

An solch markanten Feiertagen wie etwa zu Ostern denkt man immer gern daran zurück, wie man solche Festtage drüben in der alten Heimat zugebracht hat. Gerade an solchen außergewöhnlichen Tagen kommt einem der riesige Unterschied zwischen hier und drüben zum Bewußtsein. Ich will Euch erzählen, wie ich dieses Osterfest zugebracht habe und Ihr werdet den Unterschied zwischen hüben und drüben ohne Kommentar bemerken:

Am Ostersonntag hatte ich vormittags in meiner Hauptgemeinde Pratos Gottesdienst. Nach dem Mittagessen fuhr ich mit meinem Einspänner in eine zweieinhalb Stunden entfernte Filiale zum Ostergottesdienst. Meine Frau begleitete mich zur Feier des Tages. Abends kamen wir erst nach Einbruch der Dunkelheit heim und fuhren im Finstern noch ein Bäumchen im Pfarrhof um. Am Ostermontag fuhr ich früh um 6 Uhr nach Tres Pedras (Drei Steine) los, wo ich um einhalb zehn Uhr ankam. Nach dem Gottesdienst und einem echt brasilianischen Mittagessen fuhr ich nach Machado, einer anderen Filiale, los und war, da ich mich verfahren hatte, von einhalb zwei Uhr bis fünf Uhr unterwegs, bis ich endlich ankam. Da begegneten mir auch schon die Gemeindeglieder, die gerade auf dem Nachhauseweg waren, denn ein Wetter zog auf. Mit dem Gottesdienst war es also nichts mehr. So stieg ich neben der Kirche von Machado beim Lehrer ab, um das Pferd etwas ruhen zu lassen und auch selbst eine Tasse Kaffee zu trinken. Da kam ein Riesenunwetter mit Hagelkörnern von einem Durchmesser von 3 cm und mehr! Die schwersten Hagelkörner, die man in Brasilien gesehen hat, sollen über ein Kilo gewogen haben! Meinen Gaul brachten wir schnell unter Dach. Nach einer Viertelstunde war die ganze Gegend weiß! Als das Wetter vorüber war, spannte ich meinen Gaul ein, um die anderthalb Stunden nachhause zu fahren. Kaum befand ich mich eine halbe Stunde lang auf der aufgeweichten und schlecht befahrbaren Straße (der Gaul war schon todmüde, aber ich wollte noch nach Hause), da zog ein noch tolleres Unwetter als das eben vorübergegangene hinter mir her. Ich wollte ihm ausreißen und wenigstens noch bis zu einem etwa zweieinhalb Kilometer entfernten Haus kommen. Aber schon war das Wetter da. Ich befand mich mitten im größten Gewitter und dachte nicht, daß ich noch lebendig nach Hause kommen würde. Es blitzte und krachte, regnete und stürmte — und ich fuhr gerade auch noch auf einer Straße, die am Urwald entlanggeht. Ich überlegte, was zu tun sei. Stehenbleiben? Wie lange? Und die Blitze? Ich entschloß mich, weiter zu fahren, so weit ich eben kommen würde, eventuell eben doch noch bis zu jenem Haus. Kaum hatte ich das gedacht, da fing es erneut zu hageln an. Ich dachte, es würde mir die Plane am Wagen durchschlagen. Am schlimmsten war es für das arme Pferd. Vorher schon hatte ich immer wieder versucht, meinen „Hansl" anzutreiben oder gar in Trab zu bringen. Aber es blieb beim Versuch. Jetzt aber raste er — vor Schmerzen scheu geworden — aus Leibeskräften los. Ich hatte nur zu tun, ihn fest bei der Leine zu halten und richtig zu lenken. Einerseits freute ich mich über die entwickelte Geschwindigkeit, zum anderen dachte ich immer daran, daß Blitze ja noch leichter in ein schnell fahrendes Gespann einschlagen, als in ein langsam dahinschleichendes. Da kam mir ein Gedanke: Ich sah rechts von der Straße einen schmalen Weg in den Urwald hineinmünden. Ich riß den Gaul herum und hinein ging es in den Urwald. Ich spannte schnell den schmutzigen und patschnassen Gaul ab und führte ihn so, daß er den Kopf unter Aeste und Zweige stekken konnte. So hatte er wenigstens einen notdürftigen Schutz vor dem Hagel. Ich kroch wieder auf meinen Wagen und zog mir, da ich naß geworden war, den Mantel über, den ich im Wagen liegen hatte. Dann deckte ich mich mit meinem Schafspelz zu und wartete der Dinge, die da kommen würden. Ich hatte immer Angst, es könnte neben mir einschlagen oder ein Baum umfallen, denn einige hohe Bäume standen dicht neben Pferd und Wagen. Nach etwa einer Stunde (ich möchte keine solche mehr erleben) ließ das Wetter nach und ich sah wieder Sterne über mir

am Himmel. Nun kam mir auch erst zum Bewußtsein, in welche Patsche ich hineingefahren war: Ich mußte ja mit Pferd und Wagen wieder heraus aus dem Wald, wenn ich nach Hause wollte! Aber wie umdrehen? Es blieb mir nichts anderes übrig, als in der Dunkelheit die Federn hinten am Wagen anzupacken und den Wagen herumzuheben, so weit es möglich war. Dann kam dasselbe vorne, wo ich beide Deichseln immer mit hochhalten mußte, denn es war ja so wenig Platz da. Ich hob ein paarmal vorne und einige Male hinten — endlich stand der Wagen so, daß ich daran denken konnte, einzuspannen. Mein Hansl war so hungrig, daß er zu jedem Blättchen hindrängte und daß ich größte Mühe hatte, ihn für ein paar Sekunden ruhig zwischen die Deichseln zu stehen zu bekommen, um ihn schnell anzuschnallen und dann auch anzuketten. Dann gings wieder weiter auf der aufgeweichten Straße. Wenn das Tier zwei Schritte nach vorn machte, rutschte es gleich wieder einen Schritt zurück. Und die Wagenräder! Sie nahmen die Form von Autoreifen an! Wir brauchten sehr lange, bis wir bei der Brücke am Rio Machado das ersehnte Haus erreichten. Dort kläfften aber nur die Hunde, im Haus war kein Licht zu sehen, also fuhr ich weiter. Ich war voller Sorge, ob der Gaul den steilen Berg jenseits der Brücke bei der Glätte hochziehen würde. Er zwang den Berg wirklich. Jetzt ist's geschafft! dachte ich, denn der weitere Berg war zwar lang aber doch viel weniger steil. Doch gerade nach dem ersten Drittel dieses zweiten Berges blieb mein Hansl stehen und zog nicht mehr. Ich wußte ja, daß er schon lange überanstrengt und vor allem auch sehr hungrig war. Aber ich wollte doch die letzten zwei Kilometer noch schaffen. Es blitzte und donnerte nämlich schon wieder. Die Peitsche half nichts, auch das Absteigen und Führen blieb zwecklos. Der arme Kerl konnte eben einfach nicht mehr. Drüben, 150 Meter links von der Straße sah ich Licht und bemerkte dann auch beim Schein eines Blitzes ein Kolonistenhaus. Ich nahm an, daß dort ein Brasilianer zuhause sei. Ich rief eine halbe Stunde lang. Nichts rührte sich. Da glaubte ich jemand drüben reden zu hören und rief schon fast ärgerlich: „Kann denn niemand einmal herüberkommen?" Und nun kam auch wirklich sehr vorsichtig ein Licht auf mich zu. Ich sagte zu der Person: „Kennen Sie mich?" „Ja, Herr Pfarrer, ich bin doch der Knoll". Ich berichtete kurz, daß der Gaul keinen Schritt mehr weiter gehe und daß Wagen und Pferd auf seinem Anwesen abstellen zu dürfen. Wir schoben den Wagen kräftig an und mein Hansl ließ sich resigniert in den Hof führen. Als Pferd und Wagen versorgt waren, ging ich noch ein Viertelstündchen mit ins Haus hinein, wo mir Herr Knoll, ein Gemeindemitglied, erzählte, daß er es schon lange habe rufen und pfeifen hören. Aber seit sie ihn auf die selbe Weise einmal herausgelockt hatten, um ihm ordentliche Hiebe zu verabreichen, gehe er nachts prinzipiell nicht mehr auf die Straße. Nur weil er meine Stimme erkannt habe, sei er gekommen. Ich bedankte mich und sagte: „Na, ich bin bloß froh, daß Sie mich schon einmal haben predigen hören, sonst stünde ich morgen früh auch noch auf der Straße." Dann eilte ich die 2 km gar nach Hause, mehr rutschend als ordentlich gehend.